

Evangelisch-Lutherisches Gemeinde-Blatt.

Organ der Ev.-Luth. Synoden von Wisconsin und Minnesota.

Redigirt von einer Committee.

Das Gemeinde-Blatt erscheint monatlich zweimal zum Preise von \$1.00 und 5 Cts. Porto das Jahr. In Deutschland zu beziehen durch Herrn. Raumann's Buchhandlung in Dresden.

Halte was du hast, daß Niemand deine Krone nehme. (Offenb. 3, 11.)

Alle Mittheilungen für das Blatt sind zu adressiren: Rev. R. Adelberg, Milwaukee, Wis. Alle Bestellungen, Abbestellungen, Gelder u. s. w. sind zu adressiren: Rev. T. H. Fäkel, Milwaukee.

12. Jahrg. No. 11. Milwaukee, Wis., den 1. Februar 1877. Auf No. 308.

(Für das Gemeinde-Blatt.)

Der Christen Schlachtgesang.

Auf, Christen, auf, dem Feind entgegen,
Auf, werdet nüchtern, werdet wach!
Er stellt auf allen euren Wegen
Mit seiner Macht und List euch nach.
Hört ihr den alten Löwen brüllen,
Der stets uns zu verderben droht?
Er sinnet nur auf unsern Tod,
In unserm Blut den Durst zu stillen.
Auf, auf, o Christenheer!
Auf, auf, und greif zur Wehr (Ephes. 6, 12-18).
Vorwärts! — Den Kampf gewagt! bald ist der Feind nicht mehr.

Was will Er doch mit seinen Ritten,
Der Stolge, der sich so vermischt?
Was soll sein freches Drohn und Spotten?
Wie? fürchtet sich vor ihm ein Christ?
Ist er denn nicht schon längst gerichtet?
Und sind wir nicht vollkommen frei?
Uns steht der Höchste Selber bei
Und Satans Macht, sie ist vermächt.
Auf, auf, o Christenheer!
Auf, auf, und greif zur Wehr.
Vorwärts! — Den Kampf gewagt! bald ist der Feind nicht mehr.

Wie! sollt uns noch die Hölle knechten,
Da Jesus uns den Sieg erkämpft?
Was hat sie noch mit uns zu rechten,
Da Er den Tod für uns erlitt?
Wie! beugten wir, die Er befreit,
Uns unter schweres Schloß und Joch
Als selge Kinder Gottes noch?
Die Er mit Seinem Geist geweiht?
Auf, auf, o Christenheer.
Auf, auf, und greif zur Wehr.
Vorwärts! — Den Kampf gewagt! bald ist der Feind nicht mehr.

O ährt, all ihr stolzen Schaa ren,
Die ihr das Haupt so hoch erhebt!
Bald werdet ihr mit Angst erfahren,
Daß unser großer Sieger lebt!
O bebt vor unsres Gottes Rache,
Ihr habts mit Menschen nicht thun.
Der ew'ge König wird nicht ruhen,
Bis Er vollführet Seine Sache.
Auf, auf, o Christenheer!
Auf, auf, und greif zur Wehr.
Vorwärts! — Den Kampf gewagt! bald ist der Feind nicht mehr.

Ihr aber, unerlöste Leute,
Die lange hinkt ihr da und dort?
I machet auf und eilt noch heute
Aus Babels toller Haufen fort!

Brecht g a n z mit allen Gottesfeinden,
Verleugnet g a n z die falsche Welt
Und alles, was dem Fleis ch gefällt,
Und haltet g a n z mit Gottes Freunden!
Auf, auf, o Christenheer!
Auf, auf, und greif zur Wehr.
Vorwärts! — Den Kampf gewagt! bald ist der Feind nicht mehr.

O Glaube, Sohn des Himmels, stähle
Uns du den Arm zum heiligen Krieg!
Durchdringe allabend uns die Seele
Und führe uns zu Triumph und Sieg!
Bald wird die große Stunde kommen,
Wo zum Gericht der Herr erscheint,
Dann sinkt dahin der letzte Feind
Und ewig jauchzen Seine Frommen:
Auf, auf, o Christenheer!
Auf, auf, und greif zur Wehr!
Vorwärts! — Den Kampf gewagt! bald ist der Feind nicht mehr.
Fr. Weyermüller.

Aus Gnaden!

Die Lehre von der Gerechtigkeit Jesu Christi, wie dieselbe dem Glauben eines armen, von keinen Höhen heruniergesetzten, tiefgebeugten, und um sein Heil bekümmerten Sünders aus Gnaden zugerechnet wird, ist von allen Zeiten ein Ambos gewesen, und wird's auch bis ans Ende der Tage bleiben. Ein Ambos steht auf der Stelle, wo er einmal hingesezt ist, unbeweglich. Alle, die mit dem Kopfe an denselben laufen, zerstoßen sich. Und so ist es mit dieser Lehre. Es haben schon manche Menschen ihren mit einem blinden auch oft fromm scheinenden Eifer unerschütterten Heidenmuth, an der Ausrottung dieser heiligen Lehre verluhet. Sie haben aber entweder zu ihrem ewigen Glücke ihre stumme Wäffer bald niedergelegt, ihren Aufruhr beweinet, und zum Glauben an den, der die Gottlosen gerecht macht, ihre Zuflucht genommen; oder, wenn sie sich dazu nicht verstehen wollen, so sind sie über: dieselbe hingefallen, zu Schanden geworden, und haben ein Erbe mit Schreden genommen. Noch hats keine Macht der Finsterniß dahin bringen können, daß der laute Schall des Bekenntnisses unsre Häuser und Tempel nicht erfüllt hätte: Es ist das Heil uns kommen hr. aus Gnad und lauter Güte; die Werke heben nimmermehr, sie mögen nicht behüten: Der Glaub sieht Jesum Christum an, wie er für uns hat genug gethan, er ist der Mittler worden. Die Lippen der evangelischen Wächter auf unsern

Mauern haben noch immer die Lehre bewahrt: Nichts als Jesu Christi Gnade, nichts als sein Verdienst allein, läßt uns arme Sündermaden, gut, gerecht und selig sein. Sie haben gesieget und überwunden durch des Lammes Blut. Diese Lehre sibt in dem Bekenntnisse unsrer evangelischen Kirche auf dem Throne, auf welchem sie herrschet, und herrschen wird, bis alle ihre Feinde zum Fußstempel ihres Stiflers und Urhebers werden gelegt sein. Ein Zeuge dieser Wahrheit, ein Priester des geistlichen Jerusalems, ein Mann, der seines Berufes halber: eigentlich dazu bestellt ist, diese Lehre bekannt zu machen, zu verkünden, und unter das Volk zu bringen, muß wohl manches erdulden, und vieles leiden. Er ist kein Müdenseiger, und fängt über Kleinigkeiten keinen Zank und kein Geschrei an. Er läßt seine Person schimpfen, und sein Amt auf die Rechnung derer, die es thun, schmähren. Er trägt mit den Irrenden Geduld, und hilft denen, die mit einem Fehler überleitet werden, zurecht mit sanftmüthigem Geiste. Er kann verschiedene Einsichten in diese und jene göttliche Wahrheiten, deren Verstand noch einigermaßen dunkel ist, leiden. Allein so bald man den Augapfel der uns seligmachenden Religion, das ist, die Lehre von der Rechtfertigung eines armen Sünders vor Gott, allein durch den Glauben an die Gerechtigkeit Jesu Christi, antastet; so muß er über Gewalt, Mörder! Mörder! schreien, und bereit sein, eher alles zu leiden, ja zu sterben, als daß er da stumm sein, und dies Heiligthum sollte entheiligen lassen. Wer diese Lehre nicht mitbringt, den muß man nicht grüßen, und ihn auch nicht zu Hause nehmen. 2. Ep. Joh. v. 10. Denn ein solcher Mensch reiße den ganzen Grund unsers Heils um. Welch eine Gnade ist es demnach, daß wir in einer Kirche leben, welche als eine treue Mutter ihren Kindern diese Lehre als eine süße und lautere Milch einflößet! O wären ihre Glieder nach dieser vernünftigen lauteren Milch nur recht begierig, als die jetzt geborene Kindlein! Ach! bedäcket ihr doch, wie unglücklich ihr sein wärdet, wenn euch diese Lehre nicht vorgetragen wärdet! Wo wärdet ihr Trost hernehmen, wenn ihr mühselig und beladen seid, dafern euch diese lebendige Quelle verschlossen wäre? Es ist wahr: Wir können euch euren Zustand wohl aufdecken, und euch bei dem Lichte, das in Geseze des Herrn scheint, die Gefahr eurer Seelen sichtbar machen. Allein was würde euch das helfen, wenn wir euch den Pfuhl zeigen, der mit

Bech und Schwefel brennet, und den ihr mit euren Sünden verdient habt, dafern wir euch nicht das Mittel bekannt machen könnten, durch welches ihr vor demselben sollt bewahrt werden? Und das ist die Gerechtigkeit des Heilandes. Heuchler! Scheinheilige! Selbstgerechte! womit wolltet ihr euch den Mund stopfen, wenn ihr so viel Aufhebens von euren schönen Thaten macht? Wenn ihr uns so vieles von euren Verdiensten, von euren guten Werken erzählt; wenn ihr uns sagt, wie redlich ihr euch in der Welt betragen, wie vielen Vassern ihr seid gewesen, wie viele Tugenden ihr ausgeübet; womit wollen wir euch diesen Hurenschmuck abziehen, wenn wir euch nicht zurufen könnten: Es sei denn eure Gerechtigkeit besser, denn der Schriftgelehrten und Pharisäer, so werdet ihr nicht in das Himmelreich kommen: Zöllner! Huren! Feinde Gottes! Uebelthäter! Sünder! Erbössewichter! womit wolltet ihr euch trösten, wenn ihr aufwachtet aus eurem Schlafe, wenn viel tausend Sünden schreien, und euch mit Verdammniß drängen; wenn Sünd und Satan euch anklagt, und euch das Herz im Leib verzagt, dafern wir mit dieser Lehre alsdann nicht zu euch kämen; wenn wir euch nicht mit großer Gewißheit versichern könnten: Jesus nimmt die Sünder an: Glaubt an ihn, so seid ihr gerecht. Röm. 10, 4. Freunde des Herrn! ihr! die ihr durch seine Gnade glaubet; was will euch Kraft geben, mit Schuld zu laufen in dem Kampfe, der euch verordnet ist, wenn es diese Gerechtigkeit nicht thut? Kranke! womit sollen wir euch beruhigen, wenn wir Euch dies Labfal nicht darreichen? Die Seele Christi heil'get euch, sein Geist versiegelt euch mit sich, sein Reichthum, der für euch verwundet, der macht euch Leib und Seel gesund. Das Wasser, welches auf den Stoß des Speers, aus seiner Seite floß, ist euer Bad, und all sein Blut, erquicket euch Herz, Sinn und Muth. Der Schweiß von seinem Angesicht, läßt euch nicht kommen ins Gericht, sein ganzes Leiden, Kreuz und Pein, das führet euch ins Leben ein. Sterbende! womit sollen wir euch aufrichten, daß in Euch die Sinne nicht verzagen, wenn der Feind das Leben wird anfragen? womit sollen wir die Furcht vor dem letzten Feinde aus eurem Herzen vertreiben, wenn wir diese Wahrheit nicht zu eurem Todtenbette mitbringen: Sein Blut zeichnet eure Thür, das haltet nur dem Tode für, der Würger kann euch nicht rühren. Ihr! die ihr alle geistlichen Torturen ausgestanden habt, welche euch von euren frommen Führern vorgeschrieben sind! Ich will euch auf euer Gewissen fragen: Könnt ihr euch rühmen, daß der Ankläger der Brüder kein Recht mehr an euch habe? Könnt ihr mit Gewißheit sagen, daß ihr Schuld frei, und los vom bösen Gewissen seid? Zwangig, dreißigjährige Bußkämpfer! Könnt ihr euch rühmen, daß ihr Ruhe für eure Seelen gefunden habt? Und ich frage euch alle, die ihr euch vermehret fromm zu sein! Kömmt euch nicht der Tod immer zu früh? Denket ihr nicht immer: Wenn ihr erst dies und jenes Böse abgeschaffet, dies und jenes gute Werk verrichtet hättet, so würdet ihr ruhiger sterben, und seliger erblasen! Und warum denket ihr so? Weil euch die Gerechtigkeit Jesu Christi, die weiße Seide der Heiligen, die Liberei der Kinder Gottes fehlet. Ach! glaubet doch dem Worte des Herrn: Es sei denn eure Gerechtigkeit besser denn der Schriftgelehrten und Pharisäer, so werdet ihr nicht in das Himmelreich kommen. So lange ihr in eurem Thun, in

euren besten Werken etwas sucht, so lange bleibet ihr unselige Menschen. Keiner wird fertig mit seiner Reinigung. Nehmet des Endes Rath an. Schmeisset das Kind mit dem Bade, den Hund mit seinen Unreinigkeiten, die Sau mit ihrem gülden Halsbande hinaus. Suchet alle eure Gerechtigkeit, alle Reinigkeit, alle Heiligkeit, in der Vergebung eurer Sünden, im Heilande durch den Glauben. Sonst bleibet ihr verdammte Geschöpfe. Denn eure Heiligkeiten stehen als Ungerechtigkeiten, als Sündthaten bei Gott angeschrieben. Küßet den Bräutigam eurer Seelen entweder gar nicht, ihr fromme Herzen! ihr wilde Schönen! Oder küßet ihn als arme Sünder feurig! Küßet ihn mit Jubel, weil er die große Liebe ist! Weil er für euch Gottlose gestorben; weil er euch Gottlose gerecht macht; weil er euch seine Feinde liebet, und euch, die ihm gesuchet haben, segnet. Erschreket nicht so sehr, wenn ihr vom Stricke höret, wenn es euch gesagt wird: Ihr sollt wie Missethäter mit dem Stricke am Halse zu ihm kommen, und seine mit Blut erworbene Gnade auf den Knien suchen und annehmen. So könnt ihr noch einmal mit singen: Wißt ihr's, daß die Gnade, uns wie unterm Rade, und am Strick gefeh'n? Jesus Blut erhob, uns vom Loch der Grube, gestern ist's gefeh'n. Und wir sind, wie sichs befind, heute schon an seiner Seite, und sind seine Leute. So könnt ihr euch unaufhörlich freuen, und wissen, warum ihr euch freuet. Euer Glaube wird lauter Herrlichkeit in Christi Blut und Gerechtigkeit sehen. Vor diesem Anblicke verdunkeln die hellsten Sterne. Da gehts mit aller eigenen Heiligkeit zum ewigen Untergange. Da beugen sich unsere Knie. Wir werden sehr tief erniedrigt. Wir freuen uns im Herrn, und sind fröhlich in unserm Gdte. Denn er hat uns angezogen mit den Kleidern des Heils, und mit dem Rocke der Gerechtigkeit bekleidet, wie einen Bräutigam mit prächtlichem Schmucke gezieret, und wie eine Braut in ihrem Bescheide sich geberdet. Jes. 61, 10. Wir sehen unser Gewand, darin der Liebhaber unserer Seelen uns aus Gnaden eingekleidet hat, als wir zu ihm kamen, und es ihm mit Thränen sagten: Ich bin nackend. Wir kennen das Kleid, welches er uns anzog. Wir sind verliebt darin. Und alles verliert seinen Schein bei uns, weil uns dieser Anblick allein rühret. Alle Pracht der Seraphinen, und aller Glanz der Cherubinen, ist uns dagegen nur Dunkelheit. Diese bessere, blutige Gerechtigkeit giebt den Glenden ein Ansehen, den Verwerflichen einen wahren Werth, und den Armen eine Zuversicht. Sie verjüngt die Alten wie die Adler, und giebt den Mäden Kraft, daß sie laufen, und nicht matt werden, wandeln, und nicht müde werden. Sie erquicket die Verlassenen, erfreuet die Niedergeschlagenen, und giebt uns einen ewigbleibenden Trost. Wie wollt ihr doch entfliehen, so ihr eine solche Gerechtigkeit nicht achtet?

(Forstmann.)

Unser's Herrgotts Handlanger.

Erzählung von R. Fries.

(Fortsetzung.)

Da standen sie, die drei Alten mit dem Kinde in ihrer Mitte, auf den Marmorfliesen in der Vorhalle, an der eleganten, teppichbelegten Treppe, die nach Oben hinaufführte und schauten recht verwundert

drein. Ein Diener mit Treffen am Rock und rothem Krage fragte kurz, was sie denn wollten? Worauf Mutter Klein ihm ebenso kurz antwortete, er möge seinem Herrn nur sagen, die Leute aus dem Dorf wären da, und wollten ihm seine Tochter bringen. Der Mensch glogte die Alte eine Weile an, ging aber doch langsam hinauf. Kaum hatte er seine Meldung gemacht, so erschien die Gestalt des Kriegsraths selber oben an der Treppe und lud dringend ein, herauf zu kommen; nahm alle mit in sein Zimmer, begrüßte das Mädchen herzlich und hieß sie willkommen im Vaterhause, gab auch Mutter Klein die Hand, die beiden alten Männer betrachtete er etwas verwundert. — Die Alte, seinen Blicken folgend, hob nun so gleich an: Ja, die gehören auch mit dazu, lieber Herr, denn wir sind unserer Drei, die Vater- und Mutterstelle an dem Kinde vertreten haben, nicht Alle gleichermaßen, aber doch Alle mit Gebet und Fürbitte. Wir bringen Euch hier das Kind, — sie ist unser Lebens Licht und Trost gewesen — und von nun an stehen wir im Dunkeln, aber wir beugen uns unter des Herrn Hand. — Eins aber müssen wir Euch auf die Seele legen, daß sie nicht bloß Euer Kind, sondern ein Kind ihres himmlischen Vaters ist! — sie ist aufgezogen in der Zucht und Vermahnung zum Herrn — sie kennt Sein Wort und seine Gnade. Drum hütet das Kleinod wohl und lasset Niemand ihre Krone rauben! — Dann wandte sie sich an das Mädchen, die blaß und in Thränen da stand, legte ihr beide Hände auf den blonden Scheitel und sprach mit bebender Stimme: „Der Herr segne Deinen Eingang und Ausgang von nun an bis in Ewigkeit!“ — Darauf öffnete sie rasch die Thür, ließ ihre Begleiter voran gehen und folgte ihnen, und als das Kind ihre Augen weinend aufhob, war sie mit dem Manne allein, den sie ihren Vater nennen sollte. —

Der Kriegsrath öffnete eine Seitenthür und rief hinaus: Mademoiselle Amelie! — und bald erschien eine Dame mit schwarzen, lebhaften Augen, gelblichem Teint und sehr beweglichem Wesen. Sie eilte sofort auf das schüchterne Mädchen zu, schloß sie zärtlich in die Arme und redete sie in gebrochenem Deutsch an. — Diesem Wesen übergab der Kriegsrath seine Tochter, um vor Allem für eine stan desgemäße Toilette zu sorgen, und das verstand Mademoiselle Amelie meisterhaft, denn sie hatte sehr viel Geschmac.

Am nächsten Tage finden wir Linchen in einem zierlich eingerichteten Zimmer, dessen hohe Fenster über die Straße weg in einen Garten sehen. Es ist ihr eigenes Zimmer, das der Vater ihr selber angewiesen. Sie ist endlich allein — sie hat die Thür verriegelt. Verschiedene Menschen sind bei ihr gewesen, Schneiderinnen und Kleiderkünstler aller Art, Friseur und Modisten, Sprachmeister und Tanzmeister, — Alle eingeführt von Mademoiselle Amelie, die eine glänzende Beredsamkeit dabei entwickelt hat. Linchen hat sich in Alles willig ergeben, als ob es so sein müßte. Jetzt aber ist sie herzlich müde und die Einsamkeit thut ihr unaussprechlich wohl! —

Sie hat verstoßen ein rothes Kinderstrümpfchen hervorgeholt, und strickt eifrig daran, die Beschäftigung thut ihrer Seele so wohl, so gut! Dieser Faden bindet sie an die Vergangenheit, — sie strickt und träumt sich zurück in die altgewohnte Umgebung — sie ist wieder draußen im Dorf, — da sitzt ihr Mütterchen im Lehnstuhl mit der Brille; — sie sieht aus dem Fensterlein durch die Kirchhofslinden nach den Baumwipfeln vor David's Häuschen, nach dem Brunnen;

sie sieht in der Ferne den schlängelnden Fußsteig über dem Berge — ja, was sieht sie nicht Alles! bald hört sie die lieben vertrauten Stimmen — das Strickzeug ist in den Schooß gesunken, — das müde Köpfchen hat sich zurückgelehnt in den weichgepolsterten Stuhl die Augen sind zugefallen — die Stadtluft hat das Kind ermattet — sie schläft und träumt sich heim!

Da pocht es an der Thür. Mademoiselle ist's, sie hat es sich als besonderes Amusement ausgeben, das Kind heut Abend in's Theater führen zu dürfen. Es ist Zeit zum Gehen! — Linchen fährt auf! sie versteckt den Strumpf! Niemand darf es sehen. Theater! was ist das? — Linchen in's Theater! soll man darüber lachen oder weinen! mit dem heimwehkranken, müden Herzen in's Theater! sie öffnet rasch die Thür. Mon Dieu! noch nicht fertig! ruft Mademoiselle, mir werd' versäum' l'ouverture! „Kommt Sie, ma petite, vite, vite — ich helfen werd'!“ und nun werden die neuen, dem Mädchen so ungewohnten, Gewänder angelegt, Alles mit größter Sorgfalt und genauester Erwägung, vor dem großen Spiegel, der die ganze Gestalt des Mädchens zurückwirft; bis Mademoiselle endlich zufrieden ausruft: jolie! vraiment très jolie! Wer das Kind früher gekannt, wer sie noch gestern gesehen, bei ihrem Kommen in dies Haus, dem mußte dies Alles als alberne Mummerei erscheinen. Sie selbst aller ließ es willig geschehen, und bald saß sie im Theater und schloß geblendet ihre armen Augen vor all' dem Lichterglanz!

Auf dem wilden, raschfluthenden Strom treibt eine Blüthe dahin! eine rauhe Hand hat sie am Ufer gebrochen und hinausgeworfen, eine Welle gibt sie der andern — bald sinkt sie unter, bald taucht sie auf — wohin treiben die Wellen mit der Blüthe?

So war es dem Mägdelein ergangen! Das Leben, worin sie fortgerissen hintrieb, war wie ein Strom! — ein Genuß folgte dem andern, denn die Menschen, unter denen sie lebte, dienten nur dem Genuß. Sie ließen sich berauschen und betäuben von sinnlichem Wohlleben und verzagten Ueberdruß und Ekel durch immer neue Aufregung der Sinne! Linchen mußte aber erst fähig gemacht werden, an einem solchen Leben theil zu nehmen, sie mußte lernen, wie man sich benehme in der Gesellschaft, wie man sich verbeuge, wie man komme und gehe, wie man esse und trinke. Des Mädchens natürliche Anmuth machte ihr das Alles freilich leicht, doch mußte sie zu ihrer täglichen Qual sich von widerwärtigen Menschen unterweisen lassen. — Nach drei Wochen erklärte Mademoiselle Amelie la petite für salonfähig! und nun begann eine ununterbrochene Reihe von Gesellschaften, Ballen, musikalischen Soirées, theatralischen Vorstellungen u. s. w. Es war ein herzbetrübender Anblick, das einfache und einfältige Kind in solchem Strudel hintreiben zu sehen! sie war so krank dabei! so matt, so erschöpft! so leer und öde! — sie war so voll Sehnsucht nach dem verlorenen Glück, nach herzerguidendem Gespräch, nach wahrer, warmer Liebe, nach Trost der Schrift und Gebetsstimmen! Ihre frische, gesunde Farbe war schon einer durchscheinenden Blässe gewichen, — womit Mademoiselle sehr zufrieden war und sich ganz ihrem Entzücken hingab, wenn sie das Kind in buchtige, weiße Gewänder gehüllt und mit zarten blauen Blumen geschmückt hatte. —

Was aber das Schlimmste war, und wie ein Wurm an der jungen Seele fraß: sie fühlte den Gifthauch der Lüge und der Sünde, und besaß so viel Klarheit, daß sie den Vater, an dem sie mit warmer Liebe gehangen, lange ehe sie ihn gekannt, in diesen

Sünden verstrickt sah. — Es war noch niemals die Rede davon gewesen, am Sonntage das Gotteshaus aufzusuchen, und als Linchen einmal schüchtern davon angefangen, hatte man sie verwundert angesehen. Kein Ton, kein leiser Klang erinnerte auch nur daran, daß die Menschen, unter denen sie lebte, denselben Gott und Heiland hätten, an dem sie selber hing mit ihrem ganzen Herzen.

Dazu das falsche, verlogene Wesen der Geselligkeit. Bald fühlte Linchen es heraus, obwohl die Unterhaltung zwischen dem Kriegsrath und Mademoiselle Amelie meistens in französischer Sprache geführt ward, daß man sich über dieselben Leute lustig mache mit Spott und Hohn, welchen man kurz zuvor die holdseligste Freundlichkeit, das herzlichste Wohlwollen geübt! — sie ward ganz irre und wirre im Geist über etwas so Unerhörtes, nie Erlebtes! sie hatte dafür gar keine Auffassung, — hatte dagegen keine Waffe, sie war wie das Kind, das die Hand in ein Otternest gesteckt! —

Dazu kam nun noch etwas Besonderes. — Es konnte nicht fehlen, daß eine so seltene Erscheinung, wie dies Mädchen, in den geselligen Kreisen Aufsehen machen mußte; sie zog die Blicke auf sich, man war frappirt, die Damenwelt that entzückt, die Herrenwelt fühlte sich amüßirt, der Reiz der Neuheit kitzelte die verwöhnten Gaumen, diese in ihrer Hohlheit gelangweilte Welt unterbrach ihr heimliches Gähnen eine Weile, um ein Stück Menschenleben anzustarren, wie es nicht einmal die Bühne ihnen vorführen konnte. Es gehörte bald zum guten Ton, eine Unterhaltung mit dem Mädchen geführt zu haben, man erzählte sich ihre unbegreiflichen Antworten und köstlich naiven Reden, man amüßte sich göttlich darüber. Die jungen Herrn umdrängten sie und suchten mit ihr ein Gespräch anzuknüpfen, was aber nur Wenigen gelang, denn meistens blickte das Kind diese schwarzbefrackten Menschen mit weißen Cravatten ganz verwundert an und schüttelte schweigend den Kopf auf ihre Aureden, als spräche man zu ihr in einer ihr völlig unbekanntem Sprache.

Einer jedoch verstand es, sie zum Reden zu bringen; es war der Sohn eines Bankiers der Hauptstadt, im Grunde nicht besser als die Uebrigen, die wie Pilze aufschießen aus dem Morast der großen Städte, mit hohlen Augen und kalten Köpfen, — nur daß ihn so viel Verstand geblieben war, um einzusehen, daß man mit diesem eigenthümlich gearteten Wesen nicht wie mit den übrigen Salon-Damen reden müsse, nicht von Ballet und Oper, von einem neuen Roman oder Gedicht, sondern herabsteigen müsse in ihre Sphäre, die sie verlassen und worin sie natürlich nur heimlich sein könne. —

„Sir William“, wie er sich gerne angemanifestirte von seinen Bekannten nennen ließ, verstand dies wirklich nicht ungeschickt. — Es gelang ihm, ein einfaches, schlichtes Wesen anzunehmen; — er ließ sich von ihr erzählen, und hörte mit scheinbar größter Theilnahme Alles an, wovon ihr Herz voll war und ihr Mund überging, — er zeigte gar keinen künstlich gemachten Effect, kein Entzücken, keine Schmeichelei — sondern blieb bei allen, noch so seltsam in seinen Ohren klingenden Reden ganz ruhig und gelassen, als fände er gar nichts Auffallendes darin. Zuerst amüßte ihn dieses Spiel, aber je öfter, desto mehr zog ihn dieses Wesen an, und zuletzt hieß es, „Sir William“ sei sterblich verliebt in die Schönheit vom Lande, und die Geschichte werde mit einer Heirat enden.

Wirklich trat eines Morgens der Kriegsrath mit

feierlicher Miene, begleitet von dem jungen Manne, in Linchen's Zimmer, und erklärte ihr in wenig Worten, daß sie nun die Braut desselben geworden sei; denn die Parthie war ihm höchst genehm und entsprach seinen kühnsten Erwartungen! —

Des Mädchens Antlitz ward todesbleich bei dieser Eröffnung. Unbeweglich und starr saß sie da. Ihre arme Seele konnte ein so furchtbares Schicksal nicht fassen; und als der Kriegsrath auf sie einredete, da hob sie ihre Augen mit einem so verzweifelt traurigen Ausdruck zu ihm empor, daß der kalte, berechnende Mann sogar davon erschüttert ward und zu seinem künftigen Schwiegersohn sagte: „Lassen wir der Kleinen Zeit, sich in ihr Glück zu finden. „Sie werden's begreifen, Lieber, daß die Sache etwas plötzlich an sie herangetreten. —

Sir William, der mit dem Eindruck seiner Werbung durchaus nicht zufrieden war, ergriff des Mädchens Hand und küßte sie, und erbat sich die Erlaubniß, bald wiederkommen zu dürfen, worauf jedoch keine Antwort erfolgte. Darauf blickte er noch mit einem erkünstelten Schmerz auf seine Erkorene und Beide, Vater und Bräutigam, verließen das Zimmer, ein unbehagliches Gefühl mit sich fortnehmend. —

Als Linchen nun allein war, brach sie in ein krampfhaftes Weinen aus. — Sie hatte bisher die Qual des Heimwehs muthig ertragen, — sie hatte keinen freien Athenzug gehabt, sondern oft ein Gefühl des Erstickens, in der Luft, die sie umgab. — Sie hatte alle Unruhe, alle Zweifel, alle Klagen und Anklagen niedergehalten mit dem Einen: „Es ist dein Vater, es ist deines Vaters Haus, deines Vaters Wille!“ Jetzt aber war etwas über sie gekommen, woran sie noch nie gedacht, das sie gar nicht für möglich gehalten: — sie sollte als Weib angehören einem Menschen aus diesem Kreise, der ihr fremd und gleichgültig war, wie Alle die Uebrigen — ihr Vater verlangte es von ihr, ohne auch nur die Möglichkeit einer Widerrede anzunehmen — sie wollte beten — aber sie konnte nur jammern, es kam ihr keine Tröstung, keine Antwort zurück. Sie streckte ihre Arme aus nach einer befreundeten, geistig verwandten Seele, nach ihrem Mütterchen draußen im Dorfe, aber sie blieb allein, so schrecklich allein! Kein Rath! kein Ausweg! keine Hilfe! keine Erlösung!

Als man die Thür des Zimmers wieder öffnete, fand man das arme Kind emsig beschäftigt mit Blättern und Blüthen, die sie mit hastigen Fingern zu einem Kranz wand. Sie schien nichts zu hören und zu sehen, was um sie her vorging; sie pflückte eifrig Blumen von den Gewächsen, womit man ihr Zimmer geschmückt, sie band den Kranz fertig, und als sie ihn vollendet, öffnete sie den Fensterflügel und zerließ den Kranz mit fröhlichem Lachen. Die Blätter und Blüthen führte der Wind dahin! —

(Fortsetzung folgt.)

Daß Gott nicht Schuld daran sei, daß so wenige unter den Menschen selig werden.

Damit keiner in seinem Christenthum einige Hindernisse haben, und darinnen stutzig und verzagt werden möge, wenn er höret, daß sehr wenige selig werden, so wird nöthig sein, zu zeigen, wie Gott daran nicht Schuld sei; welcher Scrupel sonst einen Angefochtenen gar leicht zweifel- und zaghaft machen, einen Sichern aber zu größerer Sicherheit verleiten

könnte. Sage mir, lieber Freund, wie Gott nur auf eine einzige Art könne Ursache sein, daß so wenige selig werden? Bedenke, wie es dem lieben Gott höchst zuwider, daß jemand verloren gehe, weil Sein heiliger und unveränderlicher Wille ist, daß alle sollen Seine Gnade, die Er ihnen anbietet, annehmen, und dadurch selig werden. So wahr, als Ich lebe, spricht Er, Ich habe keinen Gefallen am Tode des Gottlosen, sondern daß sich der Gottlose bekehre von seinem Wesen, und lebe. So bekehret euch doch nun von eurem bösen Wesen. Warum wollt ihr sterben, ihr vom Hause Israel? Ezech. 33, 11. Hier schwört nicht allein der hohe Gott, daß, so wahr Er der allmächtige und wahre Gott sei Himmels und der Erden, so wahr sei auch Sein Wille, daß alle sollen selig, und keiner verloren werden; sondern Er klagt auch noch darüber, daß die Menschen Seine Gnade nicht annehmen wollen, ja was noch mehr ist, so beklagt Er die recht, welche in ihren Sünden untergehen, und ruft ihnen wehmüthig zu: Warum wollt ihr doch sterben? als wollte Er sagen: ihr habt ja nicht Ursache, daß ihr in die Verdammniß hinein rennet. Ja, Er bittet die Sünder recht. O Langmuth über alle Langmuth! O Freundlichkeit über alle Freundlichkeit! daß sie sich doch bekehren, und Seine Gnade annehmen sollen: Kehre wieder, du abtrünniges Israel, spricht der Herr, so will Ich mein Nützlich nicht gegen euch verstellen. Denn Ich bin barmherzig, spricht der Herr, und will nicht ewiglich zürnen. Allein erkenne deine Missethat, daß du wider den Herrn deinen Gott gesündigt hast, Jer. 3, 12, 13. Wie sollte Gott können Ursache an dem Untergange so vieler Menschen sein, da doch Christus auch im neuen Testament öffentlich austritt und ausruft: Kommet her zu Mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, Ich will euch erquicken, Matth. 11, 28. Ja was Er noch weiter thut; man muß sich gewißlich recht darüber verwundern, Er läßt die Menschen recht bitten und nöthigen, daß sie Seine Gnade annehmen sollen: Gehet aus, heißt es von einem jeden Diener Gottes, auf die Landstraßen und an die Bäume, und nöthigt sie herein zu kommen, Luc. 14, 23. Welcher König wird das seinen rebellischen Unterthanen thun? Paulus that auch dergleichen auf Befehl Gottes, und sagte von sich und allen Dienern Christi: Wir sind Boten an Christi Statt: denn Gott vermahnet durch uns. So bitten wir nun an Christi Statt, laßt euch versöhnen mit Gott, 5. Cor. 5, 20. Wer sollte nun wohl einen einzigen Scrupel sich machen können, als ob Gott die Ursache wäre, daß so wenige selig würden?

Ueberlege weiter, wie Gott der Vater aus herzlicher und unbegreiflicher Liebe Seinen einzigen, liebsten und aus Seinem göttlichen Wesen selbst von Ewigkeit her gezeugten Sohn der ganzen Welt gegeben, damit sie durch Ihn möchte gerecht und selig werden. O Liebe über alle Liebe! Jacob hatte dort zwölf Söhne: doch da ihm vorgebracht wurde, als ob Joseph, einer von seinen Söhnen, todt wäre, wollte er sich nicht trösten lassen, 1. Mos. 37, 35. Aber Gott kann es über Sein Herz bringen, daß er Seinen einzigen Sohn, den Er aus Seiner göttlichen Kraft gezeuget, in den Tod des Kreuzes dahin giebt. Das Nachsinnen vergehet mir fast, wenn ich dieses überlege; die Zunge muß am Gaumen kleben bleiben, wo sie diese Liebe Gottes aussprechen will. Christus sagt, sich selbst verwundernd, hiervon: Also hat Gott die Welt geliebet, daß Er Seinen eingebornen Sohn gab, Joh. 3, 16. Nicht allein versprach aber nur

Gott, Seinen Sohn zu einer allgemeinen Erlösung zu geben; sondern Christus, der hochgelobte Sohn Gottes, kam auch in diese Welt, wie es in dem Rathe der heiligen Dreieinigkeit von Ewigkeit her war beschloffen worden, und erlösete alle und jede Menschen, die zur selbigen Zeit schon waren geboren worden, und auch noch bis ans Ende der Welt sollten geboren werden, keinen einzigen ausgeschlossen: Denn der Herr warf unser aller Sünde auf Ihn, Jesai. 53, 7. Johannes der Täufer trat auf, und rief öffentlich aus: Siehe, das ist Gottes Lamm, welches der Welt Sünde trägt, Joh. 1, 29. Paulus bezeuget dergleichen, wenn er von Christo spricht, daß Er sei der Heiland aller Menschen 1. Tim. 4, 10. So ist demnach, kein Heide, kein Türke, kein Jude, kein Christ, an dessen Stelle Jesus nicht getreten, und sich um seinetwillen an Seinem heiligen Leibe und Seele hat strafen lassen, und ihn erlöset von Sünde, Tod, Teufel und Hölle, nicht mit Gold oder Silber, sondern mit Seinem heiligen theuren Blute, und mit Seinem unschuldigen Leiden und Sterben. Er ist nicht durch der Böcke und Kälber Blut, sondern durch Sein eigen Blut einmal in das Heilige eingegangen, und hat eine ewige Erlösung erfunden, Ebr. 9, 22. Gleichwie Er uns solches im alten Testament mit diesen Worten versprochen hatte: Ich will sie erlösen aus der Hölle, und vom Tode erretten. Tod, Ich will dir ein Gift sein, Hölle, Ich will dir eine Pestilenz sein, Hos. 13, 14. Da ist nun keine Sünde zu erdenken, die Christus nicht getragen, kein Sünder ist in der ganzen weiten und breiten Welt zu finden, er sei so groß als er wolle, er habe so viel und schwere Sünden gethan, als nur mögen erdacht werden, den Christus nicht völlig durch Sein schweres Leiden erlöset, und ihm den Himmel und die Seligkeit erworben habe. Er ist die Versöhnung für unsere Sünde, nicht allein aber für die unsere, sondern auch für der ganzen Welt, 1. Joh. 2, 3. Es heißt, wie Paulus sagt: Christus hat dem Tode die Macht genommen, und das Leben und ein unvergänglich Weisen ans Licht gebracht durch das Evangelium, 2. Timoth. 1, 10. Christus ruft kurz vor Seinem Tode aus und sagt. Es ist vollbracht, und darauf neigte Er das Haupt und verschied, Joh. 19, 30. als wollte Er sagen: Nunmehr ist das ganze menschliche Geschlecht völlig erlöset, Gott versöhnet, der Himmel eröffnet, und die Seligkeit allen und jedem erworben. So siehest du also, daß auch Christus nicht Schuld daran sei, daß die allerwenigsten selig werden, weil Er sie alle erlöset, und die Seligkeit durch ein schweres Leiden ihnen verdient hat. Das bekennest du auch in deinem Glauben, wenn du sagest: Ich glaube, daß Jesus Christus sei mein Herr, der mich verloren und verdammten Menschen erlöset hat, erworben, gewonnen von allen Sünden, vom Tode und von der Gewalt des Teufels, nicht mit Gold oder Silber, sondern mit Seinem heiligen theuren Blute und mit Seinem unschuldigen Leiden und Sterben.

Betrachte auch endlich, wie der große Gott dieses, daß Christus Allen Gnade erworben, der ganzen Welt kund thut, und sie Alle versichern läßt des Himmels und der Seligkeit, wo sie nur solche durch wahren Glauben sich zueignen wollen. Und das thut Gott, daß Er ihnen Seine Gnade anbietet, so lange es heute heißt, das ist, so lange sie leben und in Ihm in ihnen ist, so lange beruft sie Gott durchs Wort, und will, daß sie es sollen annehmen und selig werden. So bald nur Christus zu Welt geboren war, trat gleich ein Engel des Herrn unter freiem

Himmel aufs Feld hin zu den Hirten und sagte: Siehe, ich verkündige euch große Freude, die allem Volk widerfahren wird, Luc. 2, 10. Sobald Christus von den Todten auferstanden, und das große Werk der Erlösung vollbracht hatte, befohl er Seinen Aposteln auszugehen und solches der ganzen Welt kund zu thun: Gehet hin in alle Welt und prediget das Evangelium aller Creatur. Wer da glaubet und getauft wird, der wird selig werden, Marc. 16, 15, 16. Denn das war eben das Absehen des Leidens und Sterbens Christi, daß es Allen sollte kund gethan werden, damit sie hierdurch Gnade überkämen. So mußte Christus eben leiden und auferstehen von den Todten am dritten Tage, und predigen lassen in Seinem Namen Buße und Vergebung der Sünden unter allen Völkern, Luc. 24, 46, 47. Wie denn auch nunmehr dieses Wort des Heils in der ganzen Welt erschollen ist, indem die heiligen Apostel auf Befehl Christi es aller Orten verkündiget: denn es ist in alle Lande ausgegangen ihr Schall, und in alle Welt ihr Wort, Röm. 10, 18. Und da will nun Gott, daß alle und jeder dieses Wort des Lebens annehmen und dadurch selig werden sollen. Wie es denn eben das von Gott verordnete Mittel ist, dadurch ein jeder selig werden kann, wenn er es auf die Art gebraucht, wie es ihm vorgeschrieben, weil es heißt: Das Evangelium ist eine Kraft Gottes, die da selig macht, alle, die daran glauben, Röm. 1, 16. Christus sagt selbst: Selig sind, die das Wort Gottes hören und bewahren, Luc. 11, 28. Durch dieses Wort des Heils will der heilige Geist wirken, bekehren und selig machen, weil Er ja die ganze Christenheit auf Erden beruset, sammelt, erleuchtet, heiligt, und bei Jesu Christo erhält im rechten einigen Glauben. So nun also auch die Mittel der Seligkeit allgemein, wie sollte wohl Gott Ursache sein können, daß die wenigsten selig würden? Wenn ein Arzt zehn Patienten hätte, die alle in einem Hause lobtkrank darnieder lägen, er aber käme zu allen und besuchte sie, er schriebe auch allen, weil sie einerlei Krankheit hätten, einerlei kräftige Arznei vor, er sagte ihnen auch, wie und auf welche Art sie die Arznei gebrauchen müßten, wenn sie ihre Wirkung haben, und bei ihnen anschlagen sollte; es stürben ihrer aber sechs oder sieben davon: wer wollte sagen, daß der Arzt an ihrem Tode schuld wäre, und nicht gewollt hätte, daß sie alle aufkommen, und gesund werden sollten? Gewißlich kein Vernünftiger wird dies dem Arzt beimessen: thät ers aber, so geschehe dem Arzt auf besagte Art höchst unrecht. Wenn ein Gärtner zehn oder mehr Bäume in seinen Garten setzte, er düngete sie alle, er beschnitt sie alle, er begöffe und wässerte sie alle, er wartete sie alle und zwar einen wie den andern; es verborreten aber die meisten von solchen Bäumen: wer wollte doch die Schuld dem Gärtner geben, daß die meisten Bäume verborret wären? Wer wollte sagen, es wäre des Gärtners Wille nicht gewesen, daß alle Bäume gedeihen und aufkommen sollten; vielmehr wird ein jeder aus dem Fleiße des Gärtners abnehmen können, daß er gerne gesehen hätte, daß alle Bäume fortgekommen wären, und Früchte getragen hätten. Also kann ja auch Gott nicht schuld daran sein, daß die meisten Menschen verloren gehen, die wenigstens aber selig werden, da Er sie doch alle geliebet, und allen und jedem, einem wie dem andern Mittel der Seligkeit zu erlangen geordnet hat; Gott der Vater hat die ganze Welt geliebet, und ihr Seinen Sohn zu einem allgemeinen Heiland gegeben. Gott der Sohn hat alle und jede Menschen durch die

Aufopferung Seines eigenen Lebens und Vergießung Seines Blutes erlöset. Gott der heilige Geist beruft sie alle, bietet ihnen allen den Himmel und die Seligkeit in Seinem Worte an, und will sie gerne alle bekehren und selig machen. Kurz und gut: Gott will, daß allen Menschen geholfen werde, und zur Erkenntniß der Wahrheit kommen, 1. Timoth. 2, 4. Wer sollte also wohl auf die Gedanken kommen können, daß Gott schuld wäre, daß die meisten verloren gingen? Vielmehr sind die Menschen selbst schuld daran, wie wir bald hören wollen, daß sie verloren gehen, weil sie nicht dem guten Rath Christi folgen, und darnach ringen, daß sie mögen durch die enge Pforte eingehen in das ewige Leben. Gleichwie die Sonne allen und jedem Menschen leuchtet, also gehet auch die Gnade Gottes in Christo Jesu allen Menschen auf. Es ist erschienen die heilsame Gnade Gottes allen Menschen, Tit. 2, 11. Jenes gottselige Herz, wenn es die allgemeine Gnade Gottes, die da alle Menschen in Christo angehet, in einem Simbilde entwerfen wollte, so machte es einen Springbrunnen an öffentlicher Straße, da das frische Wasser aus einem hohen Felsen häufig herab sprang, mit beigefügter Ueberschrift:

Wer durstig ist, der find' sich ein,
Es soll keinem gewehret sein.

Das ist eben, was Christus will, wenn Er dort auftritt, und öffentlich ausruft: Wer da dürstet, der komme zu Mir, und trinke, Joh. 7, 37. Und abermal: Kommet her zu Mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, Ich will euch erquicken, Matth. 11, 28. Das ist es, was Jesaias sagt: Wohl an alle, die ihr durstig seid, kommet her zum Wasser, Jes. 55, 1. So siehet also ein jeder, daß die Schuld keinesweges an Gott liege, daß die allerwenigsten selig werden, indem Er ja auf Seiner Seite alles thut, was zur Beförderung der Menschen Seligkeit von Nöthen ist. (Werner, Himmelsweg.)

Aus dem Lande der Kanarefen.

Hier ist alles sehr anders als im Lande der Tamilen. Dort liegen die Städte und Dörfer offen da, als ob sie von keinem Feinde wüßten oder keinen fürchteten; hier hat nicht nur jede Stadt, sondern auch fast ein jedes Dorf seine Mauern und Thore, als ob Haider Ali noch lebte, oder die Russen eben erwartet würden. Größere Städte haben mehrere Thore, Landstädte nur zwei, und Dörfer ein einziges, durch welches alles ein- und ausgehen muß. Nachts wird es natürlich fest verschlossen, so daß der Ort nicht nur vor Dieben, sondern auch vor wilden Thieren sicher ist. Ueber dem Thore ist eine Bedachung, zehn oder mehr Fuß lang, und auf beiden Seiten sind Erhöhungen, zu Sitzen geschikt. Hier sitzen oder hocken die Väter des Ortes in der Morgenfrische und wenn der Tag kühl ist. Denn hier muß früh alles hinaus zur Arbeit, dem man noch einen Auftrag mitgeben kann, und hier muß Abends alles wieder herein, das vielleicht eine Neuigkeit zu hören bringt. Die Wagen aber, die zu diesen Thoren aus- und eingehen und auch nach Bangalore kommen, sind ganz einzig in ihrer Ursprünglichkeit. Ein Block, ohne Felgen, dient als Rad, und an dem ganzen Fuhrwerk ist oft auch nicht eine Spur von Eisen zu finden. Freilich trägt der zweirädrige Karren auch nicht viel, und es ist immer wieder ein neuer Anblick, zwei gute Ochsen vor solchem erbärmlichen Fuhrwerk zu sehen, das oft viele

Meilen weit herkommt und nicht selten von zwei Männern begleitet wird. Vier Mann könnten nicht nur die ganze Ladung, sondern auch noch den Wagen dazu ohne Beschwer tragen.

Ein hübsches Städtchen mit zwei Thoren ist Gubi. Es hat aber nicht blos Stadtmauern, sondern auch ein Fort daran, zur bessern Vertheidigung der Stadt. Freilich sind die Mauern des Forts wie der Stadt nur aus Erde, aber diese Erdmauern sind gar nicht so verächtlich wie sie aussehen. Sie nehmen die Kugeln ganz einfach in sich auf und sind nachher so gut wie zuvor. Vor dem östlichen Thore der Stadt steht ein ansehnlicher Tempel, und mit dem hat es eine besondere Bewandniß.

Vor etwas über 200 Jahren lebte ein Schulmeister in Gubi, der es sich ordentlich angelegen sein ließ, seine Schüler wohl zu unterrichten, und auch sonst eine Zierde seiner Stadt war. Er starb und ward allgemein betrauert. Einer seiner Schüler, Burre Gurda, ward ein einflußreicher Beamter, brachte es bis zum Fuzdar und erwarb als solcher ein bedeutendes Vermögen. Einst kam er nun in seine Vaterstadt zurück und ward mit großen Ehren empfangen. Er aber lehnte alle Ehren von sich ab und sagte: Alles was ich bin und besitze, habe ich doch eigentlich unserm guten Lehrer zu verdanken, denn ohne seine Mühe und Güte wäre ich nichts. Und da er nicht nur mir sondern auch euch allen so viel Gutes gethan hat, so habe ich schon oft darüber nachgedacht, ob er nicht eine Avatare (Incarnation) des Gottes Siva gewesen ist. — Denn die Gubiten sind tapfere Sivaiten, bestreichen sich reichlich Stirn, Brust und Arme mit Rühmistasche und tragen noch dazu das Ringam in silberner Kapsel auf der Brust. —

Er mag wohl eine Avatare gewesen sein, meinten Gubis Väter.

Es freut mich sehr, daß ihr auch so denkt, sagt: Burre Gurda; aber ist er eine Avatare gewesen, so sollten wir ihm auch einen Tempel bauen.

Das wäre wohl gut, meinten die Väter von Gubi, mit bewölkten Stirnen.

Nun, wenn ihr nichts dagegen habt, so wollt ich wohl die Kosten daran wenden und den Tempel für mein Geld erbauen, sagte der dankbare Schüler.

Wir alle stimmen zu und sind ganz deiner Meinung, riefen nun sehr erleichtert die Gubiten.

So laßt uns keine Zeit verlieren, rief Burre Gurda. Darauf erhoben sich die Männer alle, und da sie in der Stadt keinen geeigneten Platz fanden, gingen sie zum Thore hinaus und fanden im Osten der Stadt den Platz, worauf jetzt der Tempel steht.

Hierauf ward denn auch eine Figur des verstorbenen Schulmeisters, ein Göze, gemacht und feierlich eingeweiht. Die Priester verrichteten unter vielen Ceremonien die üblichen Handlungen und Mantrams, wonach denn niemand mehr zweifeln konnte, daß die Seele des verstorbenen Schulmeisters von dem Gözenbilde Besitz ergriffen habe. Und so gab es denn ein Gözenfest und einen täglichen Gözendienst neuer Art. G u b i A p p a, d. i. der Vater von Gubi, so ward der neue Göze genannt; er erhielt Priester, Musikanten und Tänzerinnen zur Bedienung, einen thurmshohen Gözenwagen zur jährlichen Umfahrt, und alles, was in Indien dazu gehört. Bald strömte das Volk auch aus der Umgegend herbei und Gubi Appa ward zur beliebtesten Gottheit der ganzen Gegend. In

Bedrängnissen werden ihm Gelübde gethan, zur Zeit des Wohlergehens regnet es Geschenke, und Gubi Appa ist es, der vor Unglück schützt, Glück zuwendet, und zu jedem Unternehmen Gedeihen giebt — wenn man es nur in ordentlicher Weise erbittet. —

Wie jeder große Göze, so hat auch Gubi Appa sein Jahresfest, welches volle 8 Tage dauert. Am Nachmittage des ersten Festtages — die rechte Festzeit aber ist des Nachts — sehen wir eine Anzahl der vornehmsten Frauen des Ortes feierlich aufmarschieren. Es sind die Frauen der Kaufleute, die meist im Fort wohnen. Sie sind in seidne Kleider gekleidet und mit Juwelen bedeckt. Auf dem Kopfe tragen sie eine goldene Kapsel von der Größe eines Handtellers, in den Ohren ein ganzes Gewicht von Rubinen und Perlen; in der Nase einen großen goldnen Keifen, der voller Juwelen ist; um den Hals mehrere goldne Ketten; Gold ziert auch die Arme und die Finger. Selbst die Füße gehen nicht leer aus. Schuhe und Strümpfe haben sie freilich nicht, auch keine Sandalen; dagegen sind die Knöchel mit schweren Silberringen umfaßt, und auch die Beine haben silberne Ringe. So gehen sie daher, sehr gemessen und gravitätisch. Auf den Händen freilich tragen sie kupferne oder auch silberne Tablette, auf welchen Mangos, Plantanen, Granaten, Limonen, Orangen u. schön geordnet in Kusagrass liegen. Das sind die Opfer, die sie dem lieben Gubi Appa bringen. Sie kommen aus dem Fort, gehen durch das westliche Thor in die Stadt, durchschreiten sie der Länge nach, gehen zum östlichen Thor hinaus und verschwinden im Tempel. Aber es ist ein heiliger Gang, den sie gehen, so dürfen ihre Füße die Erde nicht betreten. Darum ist eine Anzahl Männer beschäftigt, Kleider vor ihnen her auszubreiten, wozu sich ja die langen, unzerschnittenen Stücke Zeug, in welches Männer und Frauen sich kleiden, sehr gut eignen. Andre Männer nehmen die Kleider hinter den Frauen wieder auf und tragen sie nach vorn; so werden derselben nicht allzuviel gebraucht.

Sobald es Abend ist, füllt sich die ganze Tempelumgebung mit hellen Jackeln. Mit großem Pomp kommt nun ein Brahmine angeschritten, steigt auf den thurmshohen Gözenwagen und bedeckt die Stätte, die der Göze einnehmen soll, mit dem heiligen Kusagrass und besprengt sie mit Weihwasser. Denn auch die Heiden haben Weihwasser, so gut als die Papisten. Darauf kommt der Göze selbst unter bunteschmücktem Baldachin mit großer Feierlichkeit herbeigetragen und wird nach allerlei Umständlichkeit auf den Gözenwagen gesetzt. Brahminen stehen um ihn herum und sächern ihm Kühlung zu. Ein Herr von sogenannten Musikanten macht einen Heidenkern, Böller werden unaufhörlich abgefeuert, die Tänzerinnen setzen sich in Bewegung und die Menge greift nach den langen Seilen, die bereit liegen. Hunderte von Händen ziehen, ziehen vergeblich, noch mehrere Hände greifen zu, ziehen und schreien; alles geräth in die wildeste Aufregung. Da giebt es einen Knack, mehrere fallen zu Boden, aber der ungeheure Gözenwagen ist einige Fuß breit fortgerückt. Anstrengung, Freudengeschrei und jeder Lärm wiederholt sich, bis spät nach Mitternacht. Dann bleibt der Wagen stehen, bis er in der nächsten Nacht in ähnlicher Weise weitergezogen wird, und nach 8 Tagen wieder an seine Stelle kommt und der Göze wieder seinen Tempel einnimmt. Tägliche Morgen- und Abendopfer mit Musik und Tanz dauern nun das ganze Jahr fort, bis wieder auf das hohe Fest.

So ehren die Gubiten ihren verstorbenen Schulmeister!

„Die Götter der Heiden sind Dämonen.“ Diese aber sind nicht selten Seelen abgestorbener Menschen, wie Vulkan oder Apollo bei den Griechen, Belus bei den Assyriern, Rama und Krischna bei den Indiern in alter Zeit; und Desigan und Manawalamant und Gubi Appa in unsern Tagen; dazu Nar-samachary in Ussuhr (engl. Doffoor*), dessen Bruder noch heute hier in Bangalore lebt.

(Leipz. Miss. Bl.)

*) Doffoor ist 23 Meilen von Bangalore, wo Nar-samachary einen großen Tempel hat, zu welchem jährlich Tausende eilen. Dieser Tempel ward 1856 gebaut. Sein Bruder ist Beamter hier und macht den Spott der tollsten Menge nicht mit.

Ein gelehrter reicher Indier als Missionar.

Die Missionare müssen leider häufig die Erfahrung machen, daß sich bei ihnen Heiden zur Taufe melden, denen es nicht Ernst ist mit dem Christenthum, die durch ihren Uebertritt zum Christenthum vielmehr irdischen Vortheil suchen. Ganz besonders gilt dies von Indien. Dort bringen es die Verhältnisse mit sich, daß die Sorge um das Fortkommen der neuen Christen vielfach den Missionaren obliegt, was den doppelten Nachtheil hat, daß die Missionare von ihrem eigentlichen Beruf dadurch abgezogen werden, und daß vielfach unlautere Beweggründe, Ausschicht auf gutes Fortkommen, die Heiden zum Uebertritt veranlaßt. Um so erfreulicher ist's unter solchen Umständen, von einem Indier erzählen zu können, den sicherlich nicht irdischer Vortheil bewogen hat, ein Christ zu werden. —

Vasu, ein gelehrter Indier, war Professor an der Universität Kalkutta in Bengalen. Er hatte dort eine bequeme Wohnung und bezog einen Gehalt von 4000 Mark. Derselbe ward mit seiner Gemahlin in Christ. Es war ihm Ernst mit seinem Christenthum und ließ ihm keine Ruhe, die Barmherzigkeit, die ihm in Christo Jesu widerfahren war, nun auch andern zu verkündigen.

Nun liegt im Norden von Kalkutta ein Ort, Gopalgaandsch, den Hindus einer besondern Art, Auswürlinge, bewohnen. Dieselben waren Glieder verschiedener Kasten, die einst das Unglück hatten, von einem ungemein heiligen Brahmahnen verflucht zu werden. Daraus hin hatten sie ihre Heimath verlassen und sich mit großen Anstrengungen in Gopalgaandsch eine neue gegründet. Die Gegend dort ist nämlich sehr sumptig. Sie häuften nun mitten in den Sümpfen große Hügel auf und bauten Häuser darauf, in denen sie und ihr Vieh während der Ueberschwemmungen gesichert wären. Sie trieben Ackerbau, Fisch- und Vogelfang, flechten Matten und Körbe, haben aber während der heißen Jahreszeit viel von Wassermangel, während der nassen von Wasser-noth zu leiden. Ihre Hütten ragen dann nur wie Inseln aus der überschwemmten Gegend hervor. Oft hält die Ueberschwemmung Wochen lang an und die Leute sind dann abgeschnitten von allem Verkehr und müssen sich mit möglichst wenig Futter für ihr Vieh behelfen. Die Thiere magern zu Rippen ab und viele sterben. Die Leute dort sind übrigens ein kräftiger Menschenschlag und zeichnen sich von ihren nichtverfluchten Nachbar durch Ehrlichkeit und Wahrheitsliebe aus.

Zu diesen Hindus, die bis dahin in der größten Unwissenheit lebten, zog nun Vasu im Januar 1874,

um ihnen das Evangelium zu bringen. Seine einträgliche Professur in Kalkutta gab er auf und begnügte sich mit einem Gehalt, den ein reicher, zum Christenthum bekehrter bengalischer Kaufmann ihm spendet, der aber nur wenig mehr als den vierten Theil seines früheren Gehalts beträgt.

Da sitzt nun der gelehrte Professor mitten unter den rohen Leuten, fern von aller gebildeten Gesellschaft mitten im Morast. Täglich kommen Männer und Frauen zu seinem Unterricht, oder er sucht die Leute in ihren Hütten auf und scheut sich nicht, des Tags wohl ein halbdutzendmal knietief durchs Wasser zu gehen. Gattin und Kind starben ihm bald nach seiner Uebersiedelung in die Sümpfe hinweg und er selbst mußte schon Tage lang an den Folgen seiner ungesundeten Lebensweise krank darniederliegen. Seine Gattin hat auf ihrem Krankenbett ihre Juwelen zur Verwendung für das angefangene gute Werk bestimmt.

Und der Erfolg, den Vasu erzielte? Im ersten Jahre sah er wenig Erfolg und mußte schwere Erfahrungen machen. Im zweiten (1875) konnte er 11 Erwachsene taufen, die ihren Christenglauben bewährt hatten. Auch ist es jetzt in Gopalgaandsch so weit gekommen, daß die früheren Schelmenlieder durch Lieder verdrängt sind, welche die frohe Botschaft von Jesu Christo verkündigen.

Der Herr kann solch selbstverleugend Liebeswerk nicht ohne Frucht und Segen lassen. Wir aber wollen uns freuen und diesem gelehrten Reichen, der entgegen der Regel Math. 19, 23 nicht nur selbst ins Himmelreich gekommen ist, sondern auch andern den Weg dahin zeigt. (Luth. Volksbl.)

Kirchliche Chronik.

Der general-synodistische unlutherische „Kirchenfreund“ vom 1. Februar enthält eine höchst schmeichelhafte persönliche Notiz, die wir unsern Lesern nicht vorenthalten zu dürfen glauben, nicht etwa aus übergroßer Eitelkeit, sondern einmal, um ihnen den Charakter jenes Blattes, von dessen Existenz und unlutherischem Geiste wir schon manchmal Kenntniß nehmen mußten, immer deutlicher zu zeigen, und sodann um dem Herrn Editor jenes Blattes zu veranschaulichen, wie wir seine Beschimpfungen uns zur Ehre anrechnen und wie ein aufrichtiger und ehrlicher Christenmensch seinem Gegner selbst begegnet. Es heißt dort nemlich:

„Wie andere urtheilen. Nachdem wir so oft Gelegenheit gehabt haben, uns über die boshafte Verleumdung des Wisconsiner Gemeindeblattes (Pastor N. Abelberg) zu beklagen, wird es unsere Leser wohl interessiren zu hören, wie andere über ihn urtheilen. Der christliche Botschafter vom 27. Dec. sagt: Es ist längst bekannt, daß das Lutherische Gemeindeblatt ein fanatischer, verlogener, Partei- und Sectenhammel ist,“ und eine seiner Nachrichten erklärt der Botschafter für „eine absichtliche, gottlose Verleumdung und Lüge.“

Von solchen Kaufereien würden wir sicherlich keine Notiz nehmen, wenn wir nicht selbst wiederholt zu der Ueberzeugung gebracht worden wären, daß das Urtheil des „Botschafters“, des deutschen „Volksfreundes“, der „Zeitschrift“, des „Friedensboten“, des „Luth. Missionary“ u. s. w. welche sich neuerdings über das Gebahren des Herrn Abelberg, der selbst ein vielfacher turn

coat ist, beklagt haben, ein wohlverdientes und gerechtes ist.“

Wenn nun der Herr Editor des „Kirchenfreundes“ geglaubt oder gehofft hat, daß wir ihm in diesen Sumpf der Gemeinheit folgen würden, so hat er sich sehr geirrt. Denn schon der gewöhnliche Anstand, den zu verletzen ein gebildeter Mensch sich allzeit scheut, verbietet uns das. Unsere Kampfweise ist nicht, die Person des Gegners zu beschimpfen und zu verleumdern, sondern seine Irrthümer in Lehre oder Leben anzugreifen und mit der Schrift und den Bekenntnissen nachzuweisen und zu widerlegen, oder vor seiner falschen Lehre zu warnen. Solche Personen richten wir nicht, über die uns das Gericht nicht befohlen ist, die stehen oder fallen ihrem Herrn; aber ihre falsche Lehre und Praxis oder gottloses Leben richten, d. h. verwerfen und verdammen wir, und zwar auch das nicht aus Haß und Feindschaft gegen die Person, sondern im Gehorsam göttlichen Gebotes und aus wirklicher, aufrichtiger Liebe zu ihr, daß sie ihren Irrthum erkennen und Gott und Seiner heiligen Worte die Ehre gebe. Bei unserm Kampfe kommt es uns nicht auf persönliche Liebhabereien an, auch suchen wir damit nicht unsere eigene Ehre, sondern dazu sind wir im Gewissen verbunden und von der Ev. luth. Synode von Wisconsin berufen und damit suchen wir auch nur Gottes Ehre und seiner Kirche Wohl und Heil. Wir haben uns nicht selbst das Amt eines Zeitungsschreibers und Redacteurs angemacht, haben uns auch nicht darenin geschlichen oder gedrängt, sondern wären es längst schon von Herzen gerne los geworden; wir sind jedoch von der Kirche dazu berufen und fast von Jahr zu Jahr wieder dringend dazu aufgefordert worden, darin zu verharren, und deshalb haben wir darin auch ein gutes Gewissen und bei allen Unannehmlichkeiten, die dies Amt mit sich bringt, einen kräftigen Trost. Auch gereicht es uns nur zur Ehre und großer Genugthuung, wenn unsere Gegner nur unsere arme Person angreifen, mit Schmähungen und Lasterungen überhäufen und mit Dreck beschmeißen, aber gegen unsere Lehre und zur Rechtfertigung ihrer Irrlehren und Gottlosen Praxis nichts, rein gar nichts aufbringen können. Das ist der kräftigste und deutlichste Beweis der Gerechtigkeit und Wahrheit unserer Sache, wenn unsere Gegner auch nicht den geringsten Versuch wagen, uns zu widerlegen und das Gegentheil zu beweisen, sondern sich aufs schimpfen und schelten beschränken müssen. —

Indem wir darum die Schmähungen und Verleumdungen des oben mitgetheilten „Kirchenfreundes“ Artikels nicht mit gleicher Münze zurückzahlen können und wollen, werden wir jedoch auf die Sache selbst ein wenig eingehen und dieselbe so kurz wie möglich beleuchten müssen. Der „christliche Botschafter“ also, das Blatt der Evangelischen Gemeinschaft oder Abrechtsbrüder, wird zuerst gegen uns in's Feld geführt. Wir zählen denselben zu unseren Wechselblättern und erhalten ihn regelmäßig jede Woche, machen uns auch mit seinem Inhalt ziemlich genau bekannt. Wir haben jedoch eine solche Stelle, wie die vom „Kirchenfreund“ angeführte nicht darin gefunden und wissen nicht, worauf sich dieselbe beziehen sollte. Wir können uns kaum denken, daß die verehrliche Redaction des „Botschafters“ uns absichtlich diese Nummer nicht zugeschickt und somit jenen Angriff auf uns hinter unserm Rücken gemacht hätte; sollten jedoch jene Worte wirklich in jener Nummer

vom 27. December sich finden, so müssen wir die verehrliche Redaction bitten (und sehen der Erfüllung dieser Bitte zuversichtlich entgegen,) uns jene Nummer gefälligst nachsenden zu wollen, damit wir daraus ersehen mögen, worauf sich diese Stelle bezieht und ihr den Nachweis liefern können, daß das „Gemeindeblatt“ wenigstens kein „verlogener“ (darauf kommt es uns an) Geselle ist. Wenn nun aber der „Botschafter“ wirklich jenes Urtheil über das „Gemeindeblatt“ gefällt hat, rechtfertigt dies den „Kirchenfreund“, jenes Urtheil ohne Weiteres ein „wohlverdientes und gerechtes“ zu nennen und ohne die Begründung desselben Seitens des „Botschafters“ es seinen Lesern aufzutischen? Wir halten eine solche Handlungsweise eines christlichen Blattes und eines anständigen Redacteurs für unwürdig. Hätte der „Kirchenfreund“ seinen Lesern auch mitgetheilt, warum und aus welchem Grunde der „Botschafter“ so urtheilt, so würden dieselben gewiß leicht daraus ersehen können, daß dies Urtheil ein falsches und liebloses war. Aber das paßte dem „Kirchenfreund“ nicht in seinen Ram, wie wir weiter unten zeigen werden.

Der deutsche „Volksfreund“ ist der nächste Zeuge, der gegen uns aufgeführt wird. Diesen „Freund“ zählen wir freilich nicht zu den unsrigen, haben auch mit ihm gar keine Bekanntschaft. Wir haben wohl von ihm gehört, daß er das Blatt der amerikanischen Tractatgesellschaft ist und mit dieser die allerausgedehnteste Glaubensmengerei treibt und nichts mehr haßt, als Entschiedenheit im Bekenntniß des lautereren, ungefälschten Gotteswortes und die Kirche, der mit diesem Bekenntniß Ernst macht. Was nun dieser unbekannt und bekennungslose Freund über oder gegen das „Gemeindeblatt“ gesagt hat, wissen wir nicht, die Art jener Leute ist es ja, dem Gegner nach italienischer Bandittenweise den Dolch in den Rücken zu stoßen. Daß aber dieser „Freund“ des „Kirchenfreundes“ unser Feind ist, darüber freuen wir uns; wir möchten nicht alle Leute zu unseren Freunden haben, am wenigsten die ausgesprochenen Feinde und Widersacher des reinen Wortes und Sacramentes. Wer den Herrn Jesum, Sein Wort, Sein Volk verräth, den möchten wir nicht an unsern Busen drücken. Es kann ja nicht ausbleiben, daß ein kirchliches Blatt, das mit allem Ernst und Nachdruck auf reine Lehre bringt, und das alle Verdrehungen und Fälschungen des seligmachenden Wortes unseres Herrn Jesu Christi verwirft und widerlegt, das in einer glaubensarmen, indifferentistischen Zeit, wie die unsrige, gegen alle neuen Fündlein menschlicher Vernunft, alle selbsterwählten Methoden und Mittel, die die von Gott geordneten, einigen kräftigen Gnadenmittel ersetzen oder verdrängen sollen, mit Entschiedenheit kämpft, sich den Haß aller Schwärmer, Sacramentirer, Unionsleute und ähnlicher Herodeser und Pilatus zuzieht, und daß dieselben wie eine Meute über einen solchen Zeugen der Wahrheit herfallen und ihn zum Schweigen zu bringen suchen. Mag es der „Kirchenfreund“ mit solchen halten, wir freuen uns, daß wir auf der anderen Seite sind; nur bitten wir ihn zu bedenken, daß er uns und unsere Sache mit dem Bellen und Beißen jener Meute auch im Entferntesten nicht widerlegt hat. Zu obiger Classe rechnen wir auch den unirten „Friedensboten“, mit dem der „Kirchenfreund“ auch gegen uns gemeinschaftliche Sache macht. So bleiben nun noch die „Zeitschrift“ und der „Lutheran und Missionary“ übrig. Nun ist es wohl wahr, daß wir auch gegen

diese einen offenen, ehrlichen Kampf geführt haben, es ist aber eine grobe Unwahrheit des „Kirchenfreundes“, daß uns diese einer Lüge geziehen, geschweige denn uns eine solche nachgewiesen hätten. Daß ihnen unser Zeugniß oft unbequem und unangenehm gewesen ist, geben wir gern zu, können es aber nicht ändern. Daß wir mit ihnen nicht gut Freunde sind, ist nicht unsere Schuld; wir möchten es gerne sein, aber sie wollen nicht; wenn sie mit dem ganzen Wort Gottes und dem ganzen Bekenntniß unserer Kirche Ernst machen würden, so wären wir es sofort und würden uns herzlich darüber freuen und Gott dafür danken. Solange sie das aber nicht thun, müssen wir ihnen den einzigen Freundschaftsdienst thun, den wir unter den Umständen ihnen thun können, gegen sie zeugen und ihre falsche, verkehrte Stellung aufdecken und nachweisen.

Fragen wir uns nun doch zum Schluß nach der wahrscheinlichen Ursache, die wohl den „Kirchenfreund“ zu diesem gehässigen und gegen allen Anstand verstößenden Angriff auf das Gemeindeblatt und auf die Person des Redacteurs desselben bewogen hat. Uns dünkt, dieselbe sei nicht schwer zu finden. Es liegt dem „Kirchenfreund“ sehr viel daran, das Zeugniß des Gemeindeblattes gegen seine General-Synode und vornehmlich gegen das vielgerühmte „deutsche Werk“ derselben bei seinen Lesern abzuschwächen und zu verächtlichen. Wir haben ja wiederholt und bei verschiedenen Veranlassungen klar und deutlich bewiesen und mit Thatfachen belegt, daß die General-Synode ein durchaus unlutherischer, rationalistisch-unirter Körper ist; wir haben ihr schändliches Vorgehen in der Gemeinde in Platteville gründlich und wahrheitsgetreu aufgedeckt; wir haben den Klageschrei eines ihrer hervorragendsten Männer, Dr. Stork, über die Masse untauglicher Subjecte und rüudiger Schafe, die sich unter ihren deutschen Pastoren finden, übersetzt und als Warnung vor diesen Wölfen ausgehen lassen; wir haben ferner zum Zeugniß gegen sie auch mitgetheilt, wie sie den „unflätigen“ Dr. Schabehorn zu den ihrigen zählt und mit ihm Brüderschaft macht und noch gar manches andere haben wir im Laufe der Zeit von dem „deutschen Werk“ zu berichten gehabt. Der „Kirchenfreund“ hat aber nicht gewagt, auch nur eine unserer Anklagen gegen die General-Synode und ihr „deutsches Werk“, dessen sich freilich Dr. Stork selbst zu schämen scheint, zu widerlegen. Er kann es nicht! So macht er sich denn leicht und sagt seinen Lesern: glaubt nur dem Gemeindeblatt nicht, denn der methodistische „Botschafter“ sagt, es sei ein „verlogener Parthei- und Sectenhammel“ und andere Blätter sagen ihm auch viel schlechtes nach und wir stimmen mit ihrem Urtheil überein!

Wir fordern nun aber hiermit vor der ganzen Kirche den „Kirchenfreund“ auf, dem „Gemeindeblatt“ auch nur eine Unwahrheit in seinen Anklagen gegen die General-Synode und ihr „deutsches Werk“ nachzuweisen und versprechen ihm, daß wir, wenn es ihm gelingt, öffentlich widerrufen und alles Unwahre zurücknehmen wollen. Nun, verehrter Kirchenfreund, hier kommst du nicht drum herum, jetzt gilt's **Beweisen**, oder du stehst als ein eheloser Lügner und Verläumder vor der ganzen Kirche offen da! **Beweise**, Herr „Kirchenfreund“, wir werden diese Aufforderung wiederholen, bis du wenigstens den Versuch machen oder sonst eingestehen wirst, daß du der verlogene Hammel bist.

Unsere Leser aber bitten wir um gütige Entschuldigung, daß wir dem „Kirchenfreunde“ diesmal so-

viel Raum gewidmet haben. Sie werden, wenn sie sonst aus dem Gefagten nicht viel lernen, doch das einsehen, daß das Amt eines treu-lutherischen Zeitungsschreibers keine besonderen Beschwerden und Unannehmlichkeiten hat und nicht viel Ruhm und Ehre, wohl aber ein reichliches Theil Schmähung und Lästerung einbringt. Z.

Wegen eines Leitartikels der „Deutschen Wacht“:—„die Sedan-Feier und die Wahlen,“ hat die K. Staatsanwaltschaft zu Anklam den Pastor Quistorp in Ducherow, Pommern, 1. der Majestätsbeleidigung gegen Sr. Maj. den Kaiser, 2. des Vergehens gegen die öffentliche Ordnung angeklagt. Vor dem Collegio des Rgl. Kreisgerichts kam die Sache am 14. Nov. zur Verhandlung. Quistorp wurde wegen Majestätsbeleidigung (weil er sich nämlich mit biblischen Gründen gegen die gewohnheitsmäßige Begnadigung der Mörder aussprach) zu 2 Monaten Festungshaft verurtheilt, dagegen von dem Vergehen gegen die öffentliche Ordnung freigesprochen. Er hat jedoch sofort appellirt. Seine Bertheidigungsrede wird nächstens zu Gunsten der Kasse des Schutz- und Trutz-Vereins gegen die Entfittlichung des deutschen Volkes im Druck erscheinen. In Preußen hat wohl einer der Wächter auf Zions Mauern einen helleren Posaumenton von sich gegeben gegen die dort herrschende Politik, als Quistorp. Der Heroldleser bilde sich selbst ein Urtheil. Hier folgt der betr. Artikel im Auszuge: „Die „Deutsche Wacht“ hat mit Fleiß dieses Jahr keinen Sedan-Artikel gebracht. Wenn einem deutschen Mann das Herz blutet über sein aus 1000 Wunden sich verblutendes Volk und Vaterland, so kann er an einer Festjubelfeier sich nicht betheiligen. Er erinnert nur an die, Gottes Strafgerichte herausfordernden, ungesühnten Blutschulden, nämlich an die Handerte von begnadigten Raub-, Vater- und Mutter-Mördern, an die gräuliche Verwüstung des ganzen Volkslebens; an die Straflosigkeit der jugendlichen Verbrecher, ja selbst der Jugendhändler; an die Aktien- und Wucher (richtiger: Halsabschneider-) Gesetze, womit der Wohlstand von Hunderttausenden gottlosen Wucherern zu strafloser Ausbeutung überliefert ist. Wir erinnern an die noch ärgeren Gräuelt der Verwüstung an heiliger Stätte, nämlich: der deutschen Kirche und Familie durch das heillose Civilstandsgesetz. Die facultative Civilehe war nothwendig; die obligatorische war ein Blitz aus heiterem Himmel. Sie und anderes war völlig unnöthig. Darum fallen die geradezu furchtbaren Folgen doppelt schwer auf das Haupt Aller derer, die dazu wesentlich mitgeholfen, activ oder passiv!—Wo bleibt da der Anlaß zum Festjubiläum? Oder sollen uns etwa die glorreichen Erfolge des mit so verkehrten Waffen geführten Culturkampfes diesen Festjubiläum in's Herz geben? Herrliche Erfolge das! Die Macht Roms und der Jesuitengröße als zuvor! Deutschland zwar äußerlich groß und einig; innerlich zerrissen, aus 1000 Wunden blutend!“ (Herold.)

Auf der Hamburger Naturforscherversammlung vom 22. Sept. d. J. war der Glanzpunkt der Vortrag Virchow's, welcher sich mit Entstehung, Herkommen und Veränderung der menschlichen Natur beschäftigte. Die Wissenschaft von Menschen, sagte er, war noch nicht vorhanden, als sie

schon an die Entstehung des Menschen machte. Durch ein Gebäude von Vermuthungen hat man eine Geschlechtsfolge zu Stande gebracht, aus welcher man endlich den Menschen hervorgehen läßt. Dabei hat man Gesichtspunkte angewandt, welche aus der zufälligen Entwicklung einzelner Menschenstämme entlehnt sind. Denjenigen Stamm, welcher noch auf der tiefsten Stufe steht, hat man für das erste Glied in der Entwicklung aus dem Thierreich genommen, ohne zu bedenken, daß ein solcher Stamm, wenn er einsam und abgeschnitten von andern Stämmen lebt, auch auf seiner Stufe stehen bleiben kann, ohne daß ihm die Bildungsfähigkeit abgesprochen werden darf. Ein solcher Stamm sind die Papuas, die man für das Uebergangsglied vom Affen zum Menschen gehalten, als gewissermaßen für den Thiermenschen gehalten hat. Indessen genauere Betrachtung der Körperbildung und namentlich des Schädels zeigt vielfach Formen der höheren Kulturvölker, und die Kluft zwischen ihnen und den Affen ist so groß, daß wir in ihnen unsere nächsten Verwandten anerkennen müssen. Mit einem Wort, der gesuchte Thiermensch fehlt immer noch.

Birchow fragt dann weiter, ob die natürliche Beschaffenheit dieser niedern Stämme der Art sei, daß die allgemeine Kultur nicht auch bei ihnen Eingang finden könne. Er will das unbedingt verneinen, behauptet aber, daß es an zureichenden Erfahrungen mangle. Noch habe niemand bewiesen, daß der schwarze Mann in Wirklichkeit kulturunfähig sei. Wenn es manche dennoch behaupten, so bewegen sie sich in einem starken Widerspruche. Sie lehrten, daß sich die Kulturvölker allmählich aus dem Zustande entwickelt hätten, in welchem gegenwärtig die schwarzen Stämme stehen, und wollten dennoch diesen Stämmen die Kulturfähigkeit absprechen.

Dies sind einige Gedanken aus dem Vortrage eines Mannes, welcher der Kirche und dem Christenthum abgeneigt unter den Führern des Kulturkampfes obenan steht, aber dennoch bekennt, wie naturwissenschaftliche Behauptungen sind, welche man gegen die biblische Lehre von Menschen in's Treffen führt, und wie viel die Wissenschaft von diesen Dingen noch zu thun hat, ehe sie auf den Namen einer Wissenschaft Anspruch erheben darf. Wir lassen uns nicht irre führen durch das große Geräusch, mit welchem diese angebliche Wissenschaft oft auftritt, und warten der Zeit, wo sie selber festen Boden gefunden hat, die indeß noch in weiter Ferne liegt, da erst einige Streifzüge in dies ungeheure Gebiet gedrungen sind.

(Münkel.)

Drei Tage lang hat eine ganze Synode der Presbyterianer damit zugebracht, sich zu vergewissern, ob es erlaubt oder verboten sei, Weiber predigen zu lassen. Zwei Drittheile waren gegen, eins für Zulassung. An dem einen Drittheil ist es schon zu viel, da doch kein Prediger, der die heilige Schrift als die einzige Regel und Richtschnur des Glaubens und Lebens anerkennt, im Zweifel sein sollte, was Gottes Wille und Gebot in dieser Sache. 1. Corinth. 14, 33 — 35 und 1. Tim. 2, 10 — 15 sagen es klärl. Wie kommt es, das man in der „Sabbath“ und Temperenzfrage so bibelkundig und bibelstetig sein kann, aber in der Weiberfrage so unsicher und bedenklich? Soll die Höflichkeit mehr gelten als Gottes Wort oder macht der verderbliche Einfluß H. W. Beecher's sich auch unter den Presbyterianern geltend, denen wir bis jetzt ungeheuerlichen Respekt vor der heiligen Schrift

zugetraut haben? Beecher lehrte und schrieb bekanntlich, daß Paulus nur die Weiber seiner Zeit gemeint habe und seine Briefe ganz anders gehalten hätte, wenn er geahnt, wie groß einst die Weisheit und Eleganz der Amerikanerinnen sein werde! — Geradezu lächerlich ist es aber, über die Zulassung von Weibern auf die Kanzel (richtiger Prederbühnen) zu streiten angesichts des Umstandes, daß 2,000 Presbyterianer-Prediger außer Amt und theilweise außer Brot sind. An vakanten Gemeinden ist kein Mangel, aber die „Fätschen“, diese tyrannische Königin Amerika's, hat ihren Unterthanen befohlen, nur junge Herren anzustellen, und was sie verordnet, wird genau befolgt. „Fätschen“ ist freilich auch die in den Sonntagschulen, Kirchenschützen etc. im Schwange gehende Duhlerei der Herren und Dämchen — Dinge, wozu die Dutchraan gemeinlich zu dumm und low sind, Gott Lob!

(Wilger.)

Die Abnahme der Theologie Studirenden macht sich in England gleichwie bei uns fühlbar. Die Wenigen, welche sich dem Dinst der Kirche noch widmen, sind „Männer von untergeordneter Begabung.“ So heißt es in einer englischen Flugschrift unter dem Titel „Vorschläge zu einem öffentlichen Gottesdienste, der mit Wissenschaft und Philosophie im Einklange steht,“ und eine Richtung vertritt, welche als einzigen Lehrsatz die Liebe zu Gott und den Menschen aufstellt, mit keiner andern Forderung als „Sei dir selbst treu.“ Diese neue Religion, die freilich schon stark abgetragen ist, soll wieder Liebe zur Kirche und zum Studium der Theologie erwecken, wie das der Prot.-Verein von seiner blutsverwandten Religion gleichfalls hofft, ohne zu bedenken, daß religiöse Flauheit und Abmagerung kein Sporn zum Studium der Theologie ist. —

Die „Wochenschrift für das evangelische Pfarramt“ ist auf den Einfall gerathen, dem Mangel durch eine Actiengesellschaft abzuwehren: „Es soll durch Actien verschiedenen Betrages das erforderliche Capital beschafft werden, um besonders befähigten jungen Leuten die Mittel dar-zureichen, daß sie studiren können.“ Dieselben hätten dann Capital und Zinsen in bestimmten Terminen später an die Gesellschaft zurückzahlen. Die Zeitungen setzen aus ihrem Eigenen hinzu, daß so auch ein materieller Gewinn für die Actiengesellschaft erzielt werden solle. Aber auch abgesehen davon, verspricht ein solches Unternehmen gerade keinen besonderen Erfolg. (Münkel.)

Einführung.

Herr Pastor J. Hagie, bisher in Freedom, Wis., wurde am 3. Sonntag, n. Tr. p. in sein neues Amt zu Centreville, Wis. im Auftrage des hochwürdigsten Synodalpräsidenten von mir eingeführt.

Adresse: Rev. J. Gaase,

Sila,

Manitowoc Co., Wis.

Conferenz-Anzeige.

Die Central-Conferenz versammelt sich am 6. Februar in Ft. Atkinson. Gegenstand der Besprechung sind Theilen von Pastor Deinhöfer über: „die Lehre von der Bekehrung.“ und Theilen vom Herrn Prof. Gräber über „die Lehre vom Gebet.“

Quittungen.

Seit der letzten Quittung in Gemeindeblatt sind bei Unterzeichnetem folgende Gelder für die Synodalcasse der ev. luth. Synode von Minnesotta eingegangen. Von den Gemeinden der Pastoren: D. Spehr, \$14.15, \$16.92; Abendmahlscollekte \$17.60, \$ 6.20, \$8.25, \$9.34, Frau Schulte, \$2. G. Bender, \$10, Ehe Frontenac \$12, J. Volkert \$3, für Entzahnmission \$2.10 für innere Mission

\$2.87, Synodalzw. \$1.88, v. Nordet persönlich für die Studenten \$11.58, N. Stülpnagel \$5.20 für Synodalberichte \$1.80 \$2, für Synodalconferenzberichte 20c, J. Zahn, Brownsville Ertrag des Missionsfestes \$10, J. Albrecht's Gemeinde am Crowriver Missionscollekte \$1.0, J. Achilles \$4.09, \$5.17, W. Streifguth Abendmahlscolle. \$3 20 \$3.75 für Berichte \$2.16 A. Ruhn, \$10; F. Seifert, Johannes-gemeinde \$5, G. Worf \$1, Th. Schaefer \$1, G. Spindler \$1.10, J. Kempf \$1, L. Emmel \$12, G. Fraun \$13.90 Past. J. Rogler \$4.90. Für Studenten von C. Schwarz \$5, Past. Rupprecht Erntefestcollekte von der Gde Acoma \$5, Past. Schmidt \$2.57, M. G. Duehl für Berichte \$2.85 J. Siegrist \$14.30 E. Deuber für Berichte \$5.25, für Synodalzwede \$50, Past. Alpers \$10.10.

Für Heidenmission: Von Pastor J. Volkert's Gemeinde \$3.65

Für Wittwenkasse: Von Past. G. Bender's Gde Redwing \$12, von Past. Schmidt's Gde \$2.

A. Paar, Schatzmeister,

St. Paul, Jan. 16, 1877.

P. S. Bitte in Zukunft die respectiven Beiträge nicht erst durch die Hände des Herrn Präses der Synode gehen zu lassen, sondern direct an mich zu senden.

Für die Synodalkasse: Von Past. Beyer Anteil am Ueberflusse des Kinderblattes \$15.07, Für Synodalberichte 1876 erhalten, von Past. Edelmann \$1, von Past. Godtwaater \$3, von Past. Thiele \$1.50 bezugleich von ihm Coll. \$3.50 von Past. Thurow \$2.50.

J. Bading.

Für die Wittwenkasse: Durch Past. Lieb Erntefestcollekte \$2, durch Past. Schimpf von St. Pauls Gem. \$8.25, von Past. Löpel pers. Beitrag \$5, durch Past. Edelmann \$2.27, durch Past. Dovidal \$13.60 durch Past. Goldammer Coll. \$2, pers. Beitrag \$3, durch Past. Conrad Weihnachtscolle. \$7, durch denselben von J. Fellwood 50c, vom Studenten A. Bender gesammelt \$1.04 von Past. Conrad pers. Beitrag \$3, von Past. Thiele pers. Beitrag \$5, von Lehrer Meyer pers. Beitrag \$6, von Past. Edelmann pers. Beitrag \$5, von Lieb pers. Beitrag \$5, von Past. J. J. Meyer pers. Beitrag \$5, von P. Günther auf A. Storand's Kindtaufe gef. \$1.85, von A. P. \$5, von Past. Westerberger \$4.

J. A. Hina.

Von Wittve Jürgens für die Hermannsburger-Mission 55, empfangen zu haben bescheinigt unter Annäherung Gottes Segens.

L. F. Frey, Pastor.

Shatopee, Minn. Jan. 1^o. 1877.

Für das Gemeinde-Blatt: Die Pastoren: A. Tenninger, XII, \$5.25; für Böhler, \$2.50 Oppen, XII, \$6.30, Rohrlach, XII, \$1.05, J. Kaspar, XII, \$2, Thiele, XII, \$1.05 Jor, XII, \$1.10, Streifguth, XII, \$1 10, \$3. Hölzel, XII, \$1.10, Duehl, XII, \$3.15, W. Jäger, XI, \$6.30 XII, \$12.60, G. Hoffmann, XII, \$1.10, Kähle, XII, \$1, Bergholz, XII, 60c, Braun, XII, \$8.45

Die Herren: Bergemann, XII, \$1.05 Fuhrmann, XII, \$1.05, Pläffe, XII, 50c, Delle, XII, \$1.10, Kchwelb, XII, 50c, Ungemann, XII, \$1.05 Krause, XII, \$1.05, Conrad, XI, XII, \$2.10; für Synodalkasse, \$90, Strauch, XII, \$1.05, Grobshäuser, XI, \$1.05.

L. H. Käfel.

Für die Anstalt: P. Schrödel, Weihnachts- und Neujahrs-Collekte \$7, — P. Dejung, von seiner Gemeinde in Bauzela \$1 50, — P. Althof, von Menomonee und Beyer's Seiltlemente \$5 50, — P. Emmel \$2, — P. J. J. Meyer \$12.10, — P. Bergholz, von Clifton \$6.50, — P. Gaujewitz, von E. Duandt, \$5; von ihm selbst \$5, — P. Bading, vom Frauen-Verein \$79.54, — P. J. A. Goyer, Weihnachts-Collekte in Princeton \$27.11, in Mecare \$11.28, in Danton \$3.73.

Für die Baukasse: Von einem Ungeannten in New London \$20. — Past. Hagrod von Joh. Redler \$1 Joh. Krummenauer \$1, G. Zahn \$1, Schiefelbein 50c A. Beh \$2, M. Müller \$5, R. Hah \$10, Frau Wittve Gannat, \$10, G. Grimm \$1. Summa \$1.50c.

Für Heiden-Mission: Past. Gagedorn, Epi-phanien Coll. in der St. Pauls-Gem. \$6.56; in der St. Johannes Gem. \$3.44. — Past. Günther von A. Storand \$1. — P. J. Meyer, Weihnachts-Coll. \$7.50c.

R. Adelberg.

Von der St. Johannes-Gemeinde in Greenfield \$11.50, als Unterstützung empfangen zu haben, bescheinigt dankbar

Voren Dorpat.

Waterstown, Wis.

Dankend bescheinigt der Unterzeichnete folgende Gaben für die Taubstummenanstalt empfangen zu haben: Durch Herrn Past. Fr. Hilpert, acht Paar wollene Strümpfe von Kewasum Wajh. Co., Wis. durch Herrn Past. J. Meier von A. Grebel in East Troy.

Rorris, Wayne Co., Mich.

G. Speckhard.

29. Januar 1877.

Empfangen für arme Studenten von vier Gliedern in Pastor Dovidal's Gemeinde \$4. Aug. L. Ernst.

Für die Gemeinde zu Paducah, Ky. Von eilichen Gliedern aus der Gemeinde des H. P. G. Dovidal, Fort Atkinson \$3, von eilichen Gliedern aus der Gemeinde des H. P. G. Hoetzel, Fond du Lac \$1.60. Mit bestem Dank, John A. Flora.